

# Wöchentliche Beilage zur

## Echerner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 16. 1887.

### Schein und Sein

Roman

von

Friedrich Zimmermann.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich will hoffen, daß Sie Recht haben, Fräulein Norton, und daß wir Ida glücklich wiederfinden,“ versetzte die Pensionsvorsteherin mit mühsam beherrschter Aufregung. „Eine Flucht aus meinem Institut — unter meinen Augen — es wäre auch zu unerhört! Aber wo mein Mann nur bleibt — ich schicke ihn zum Wirth — Himmel, an diesem unpraktischen Menschen hat man auch gar keine Unterstützung!“

Dann wandte sie sich mit strenger Miene zu ihren Böglingen: „Meine Damen, wir werden vorläufig hier verweilen, indeffen gestatte ich Niemand, hören Sie, Niemand, sich ohne meine besondere Erlaubniß vom Haus zu entfernen. Kommen Sie jetzt zum Frühstück in den Garten.“

Der Tourist hatte alle diese Vorgänge aufmerksam beobachtet und schickte sich nun zum Aufbruch an, als ein schwächlicher alter Herr um das Haus herum und auf ihn losgeschossen kam.

„Sie entschuldigen,“ sagte er schüchtern, während er seinen Hut zog, „nicht wahr, Sie beabsichtigen den Brocken zu besteigen, verehrter Herr?“

„Zu dienen.“

„Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle. Mein Name ist Brümmer, Doktor Adolph Brümmer, meine Frau ist Inhaberin eines Mädchenpensionats, wie Sie vielleicht schon zu bemerken Gelegenheit gehabt haben werden. Einer unserer Böglinge hat sich heute Morgen ohne Erlaubniß entfernt und Sie können sich denken, in welcher Besorgniß wir um die Sicherheit der

Entflohenen sind. Würden Sie es unbeschneiden finden, wenn ich Sie herzlich bäte, mir auf irgend eine Weise Nachricht zukommen zu lassen, falls Sie, was ja nicht zu den Unmöglichkeitlichkeiten gehört, die junge Dame unterwegs antreffen sollten?“

„Durchaus nicht,“ entgegnete der Tourist, „ich finde Ihr Ersuchen nur natürlich. Indessen bezweifle ich, daß mir Gelegenheit geboten wird, Ihnen dienen zu können. Die junge Dame wird schwerlich den rauhen Fußpfad, den ich zu gehen willens bin, eingeschlagen haben, und wäre dies selbst der Fall, wie sollte ich sie erkennen?“

„Sie trägt einen hellen Strohhut und ein dunkelgrünes Kattunkleid, ihr Name ist Ida Bach. Nicht wahr, Sie versprechen mir, nach der Verlorenen zu forschen, und noch eins — Sie beuten meine Aufrichtigkeit nicht zum Nachtheil unseres Institutes aus, nicht wahr?“

„Seien Sie unbesorgt. Was in meinen Kräften steht, Ihnen den Flüchtling wieder zuzuführen, soll geschehen.“

„Herzlichen Dank, verehrter Herr,“ flotterte Doktor Brümmer und ergriff krampfhaft des Touristen Hand. „Und jetzt entschuldigen Sie mich, ich muß — meine Frau wartet.“ Damit trippelte der kleine Mann eilig davon.

Der Tourist sah ihm lächelnd nach, trank sein Glas Milch, das er sich hatte geben lassen, aus, warf den Plaid über die Schulter, ergriff den Schirm und wandte sich dann der Straße zu.

Rüstig schritt er weiter, vorüber an den rohen Hütten der Hartzköhler, gerade in die Schlucht hinein, die sich hier links vom eigentlichen Brockenweg öffnete. Mächtige Felsstrümmer, wie von Gigantenhänden übereinander geworfen, füllten den Boden derselben aus und rauschend stürzt der Bach über die moosbewachsenen Blöcke, um welche riesige Tannen ihre Wurzeln schlingen.

Nach längerem Steigen wendete sich der Pfad aus der Schlucht heraus und steil den Berg hinauf. Der Tourist stieg tapfer aufwärts, bis er einen Punkt erreichte, von wo aus er die vor Kurzem verlassene Schlucht, das Dorf und die tiefer liegenden Gebirgsgruppen zu seinen Füßen liegen sah.

Er breitete seinen Plaid auf einem flachen Steine aus, trocknete sich mit dem Taschentuch die glühende Stirn und ließ sich dann, den Rücken gegen einen aufrecht stehenden Felsblock gelehnt, nieder. Ein paar knorrige, vom Sturm



Karl Gerhard v. Levetzow. (S. 123)



arg zerzauste Tannen deckten ihn gegen die heißen Strahlen der Sonne, er warf den Hut neben sich an den Boden und schloß die Augen. Ihm war ganz traumselig zu Muth, so losgelöst erschien er sich von allen Alltagsorgen und in eine andere zauberhafte Welt versetzt, bis zu der die schale Alltäglichkeit nicht heraufreichte.

„Drunten liegt die wilde Schlucht, durch die Faust und Mephisto zum Hexensabbath heraufkletterten,“ dachte er, „denselben Weg bin auch ich gegangen. Leider ist heute nicht Walpurgisnacht, sonst könnte man am Ende das wilde Heer erblicken, wie es im Sturm über den Brodengipfel braust. Vielleicht sieht der begünstigte Sterbliche auch noch die Schatten der alten Germanen, die hier oben ihr fröhliches Frühlingsfest mit Tanz und Freudenfeuer begingen, während drunten schon der Christengott waltete. Auch Germaninnen sind darunter, frische, schöne Mädchen mit blinkenden Augen und lachendem Munde, die der christliche Aberglaube zu Hexen gestempelt. Ich möchte wohl so einer gefürchteten Brodenhexe begegnen, mir würde sie keinen Schrecken einjagen, wenn sie nur halbwegs jung und hübsch wäre.“

Den jungen Mann hatte nach und nach der Schlaf übermannt. Jetzt fuhr er empor — noch zwischen Schlaf und Halbwachen glaubte er ein Geräusch zu hören, als wenn Jemand dicht unter ihm den Geröllabhang hinaufkletterte. Steine polsterten in die Tiefe und im nächsten Augenblick erschien zwischen den grünen Tannen eine Mädchengestalt. Braune Locken ringelten sich ihr ein wenig wild und zerzaust um die Schläfen, aus dem erhitzten jugendlichen Gesicht blickten zwei muthwillige braune Augen, und ein kirschrother Mund, halb geöffnet, lachte ihn an. Sprachlos schaute der junge Mann auf die liebliche Erscheinung.

„Gerade wie ich sie mir gedacht, hold, wild und schön,“ sagte der Tourist, noch unter dem Banne des Traumes, aber schon zum vollen Bewußtsein erwacht.

Das junge Mädchen war bei seinem Anblick überrascht stehen geblieben.

„Wen meinen Sie?“ fragte sie.

„Nun, die Hexen des Brodens, zu denen Sie ohne Zweifel gehören.“

Sie lachte, daß man die kleinen weißen Zähne zwischen den Lippen hervorblicken sah.

„Wirklich?“

„Ganz gewiß,“ bestätigte der junge Mann.

„Soeben hat ich noch Mephisto, mir das schönste und liebenswürdigste Hexchen, das er gerade entbehren könne, zu senden, und siehe da — er hat meine Bitte erfüllt.“

Sie stand noch immer vor ihm, den Strohhut am Arm und beide Hände auf einen leichten Schirm gestützt. Jetzt schüttelte sie, wie unwillig über die Schmeichelei, den Kopf, daß die wilden Locken zurückflogen, und schickte sich an, ihre Wanderung fortzusetzen. Der Tourist sprang auf.

„Darf ich Ihnen meinen Platz anbieten? Sie sind erhitzt, mein Fräulein, und jedenfalls auch ermattet!“ Sie warf einen prüfenden Blick auf ihn, als sei sie zweifelhaft, ob sie sein Anerbieten annehmen dürfe.

„Und Sie selbst?“ meinte sie dann.

„Bin völlig ausgeruht.“

Sie ließ sich auf den Plaid nieder, wie er, den Rücken an den Felsen lehrend.

„Wollen Sie sich nicht auch setzen?“ fragte sie, als sie sah, wie er neben ihr stehen blieb. „Es ist Raum genug für uns Beide und Sie fürchten ja die Hexen nicht.“

„Die jungen nicht — vor den alten, habe ich allen Respekt.“

„O, Respekt soll man auch vor jungen Damen haben,“ meinte sie altklug. „Aber Sie setzen sich ja noch immer nicht. Bögern Sie vielleicht, weil Sie glauben, es passe sich nicht,

neben einer unbekanntem Dame Platz zu nehmen? Da —“ sie fuhr mit der Hand in ihr Gretchentäschchen und entnahm demselben eine Karte, „da, mein Herr, ist meine Visitenkarte, nun sind wir miteinander bekannt und können ungenirt plaudern.“

Ein kaum merkliches Lächeln umspielte des Touristen Lippen, als er die Karte zu sich steckte, auf derselben stand mit zierlichen Lettern: Yda Bach.

„Ich danke, mein Fräulein,“ sagte er dann mit tiefer Verbeugung, „leider kann ich Ihnen nicht mit einem gleichen Document aufwarten, da ich meine Karten bei der Abreise vergessen habe. Sie müssen mir schon auf mein ehrliches Gesicht hin glauben, ich bin der Doktor Fritz Weller.“

„Doktor? Was sind Sie für ein Doktor?“ fragte sie neugierig. „Es gibt jetzt so viele Leute, die diesen Titel führen — sind Sie ein wirklicher Doktor?“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, ich meine Arzt, Mediciner —“

„Ja, ich bin ein wirklicher Doktor“ versetzte er, höchlich belustigt über die naive Art des jungen Mädchens, „wenngleich meine Praxis mich bis jetzt noch nicht drückt.“

„Sie sind auch ein sehr junger Arzt,“ bemerkte sie, mit einem Blick auf sein jugendliches, von einem leichten Vollbart umrahmtes Gesicht, „ich möchte mich Ihnen auch nicht anvertrauen. Wissen Sie, ein Arzt muß alt sein, man muß immer ein geheimes Grauen vor ihm empfinden, wie vor einem geweihten Priester, der den Geheimnissen der Natur und der Gottheit näher steht als wir, und Sie fürchte ich gar nicht.“

„Das ist mir lieb,“ lächelte er. „Dann werden Sie mir wohl auch anvertrauen, wohin denn Ihre Reise gehen soll?“

„Auf den Broden natürlich.“

„Auf den Broden? und allein — selbst ohne Führer?“

„Meinen Sie, ich könnte meinen Weg nicht allein finden?“ rief sie verächtlich. „Der Broden ist ja gar kein Berg.“

„Sie scheinen aber doch den Weg verloren zu haben, denn Ihre Kletterübung diesen Abhang hinauf war doch jedenfalls eine gezwungene.“

„O nein, ich mag die gebahnten Wege nicht,“ widersprach sie.

„Wohl auch keine Gesellschaft? Wie kommt es, mein Fräulein, daß ich Sie hier in dieser Wildniß ohne alle Begleitung antreffe, das ist auffallend und ungewöhnlich genug, wie Sie selbst zugeben werden.“

Auf Ihrem Gesicht erschien eine verlegene Röthe.

„Jedenfalls haben Sie kein Recht, darnach zu forschen,“ kam es dann etwas trohig heraus.

„Wer weiß. Als ich durch Schierke kam, fand ich im Gasthaus ein Mädchenpensionat in größter Angst und Aufregung durch die Flucht eines seiner Angehörigen.“

„Die majestätische Vorsteherin, die mir gar nicht imponirt, und der arme kleine Doktor, der nur immer nachbetet, was seine Frau sagt, und zittert, wenn sie mit den Augen zwinkert,“ sagte Yda geringschätzig.

„Sieh da, also Sie gestehen ein, daß Sie das entflohene Vögelchen des Mädchenpensionats sind?“

„Nein!“ rief sie zornig, „gar nichts gestehe ich Ihnen ein, ich weiß überhaupt nicht, wie Sie dazu kommen, mich in's Verhör zu nehmen.“ Dabei erhob sie sich, um zu gehen.

„Ich bitte, bleiben Sie,“ sagte Fritz freundlich, ihre Hand ergreifend.

„Ich will aber nicht.“

„Und wenn ich Sie recht herzlich darum ersuche, nicht wahr, dann thun Sie mir den Gefallen und verweilen noch einen Augenblick.“

„Wenn ich aber nicht will, hören Sie — und ich will nicht,“ entgegnete sie trohig.

„So werden Sie müssen. Ich gestatte Ihnen nicht so ohne Weiteres in die Bergwildniß hineinzulaufen.“

„Sie wollen mich mit Gewalt zurückhalten? O, das ist schändlich!“ rief sie zornglühend und der kleine Fuß stampfte den Boden.

„Nennen Sie es, wie Sie wollen, ich halte es in diesem Falle für meine Pflicht, Ihren sechzehnjährigen Willen, denn so alt sind Sie ja wohl, dem meinigen unterzuordnen, widerstreben Sie daher nicht länger, mein Fräulein, es ist unnütz.“

Sie startete ihn einen Augenblick fassungslos an, dann stürzten Thränen des Zornes und der Scham aus ihren Augen und sie sank auf den Steinfuß zurück.

„O, das ist schändlich — das ist unerhört!“ schluchzte sie wie ein verzogenes Kind. „Sie sind ein Barbar, ein Unverschämter — ein schwaches Mädchen zu zwingen. Das werde ich Ihnen nie verzeihen.“

Fritz sah der Weinenden schweigend zu, bis die Thränenfluth zu versiegen begann, dann rückte er dicht an ihre Seite und nahm ihre kleine, widerstrebende Hand in die feinige, während er ihr mit gutmüthigem Spott in's Gesicht sah.

„Sie sind ein junger Wildling und das steht Ihnen gut, wie die Feldblumen in Ihren braunen Locken. Aber in diesem eigenwilligen Köpfschen steckt weit mehr Vernunft, als daß ich im Ernst annehmen könnte, Sie beabsichtigten allein in's Gebirge und auf den Broden zu gehen.“

„Doch! Sie brauchen mir keine Schmeicheleien zu sagen, ich hasse Sie — es gelingt Ihnen doch nicht, mich zu fangen.“

„Ich beabsichtigte durchaus nicht, Sie zu fangen,“ fuhr er lächelnd fort, „sondern nur, Sie gegen sich selbst in Schutz zu nehmen, da Ihre Handlungen Sie leicht der Mißdeutung aussetzen und Sie in die unangenehmsten Lagen bringen könnten. Also betrachten Sie mich als einen guten Freund und Reisegefährten, von dem man schon einen Rath annehmen kann, lassen Sie uns frei unsere Meinungen austauschen, nachher können Sie gehen, wohin Ihr eigener Wille und Ihre Einsicht Sie treiben.“

Sie wendete sich um und sah ihn mit einem scheuen Seitenblick an.

„Ist das Ihr Ernst?“

„Mein voller Ernst, ich meine es aufrichtig gut mit Ihnen. Wollen Sie mir jetzt sagen, warum Sie Ihre Freundinnen verlassen haben, die ich in der größten Sorge um Sie antraf?“

„Ach, es wird so schlimm nicht gewesen sein,“ sagte sie mit einer geringschätzigigen Kopfbewegung. „Die stellen sich nur so, um der Vorsteherin zu gefallen, das kenne ich.“

„Einigen schien es wirklich nahe zu gehen.“

„Erzählen Sie doch, wie benahmen sich die neidischen Puppen,“ fragte sie mit all' der neugierigen Munterkeit von vorher, „und was sagte dann Jane?“

„Jane?“

„Nun ja, Jane Norton. Die müssen Sie gesehen haben. Sie ist die schönste von Allen, eine schlante Blondine mit wunderrollen Haar, um das ich sie schon oft beneidet habe, und fast so groß wie Sie.“

„Richtig, ich erinnere mich. Es wird die junge Dame sein, die neben der Frau Doktor Brämmer stand. Gehört sie auch zu den Böglingen?“

„Bewahre, wo denken Sie hin, schon seit zwei Jahren nicht mehr. Ach, die ist glücklich, sie kann thun und lassen, was sie will, und Niemand hat ihr etwas zu sagen. Wer doch auch erst so weit wäre!“

„Sie wird ihre Freiheit auch besser zu ge-



brauchen wissen, als manche andere junge Dame," erwiderte Frik. "Ihre Freundin kennt Sie besser, als Sie sich selbst, sie führte der Vorsteherin gegenüber Ihre Vertheidigung und behauptete, Sie dächten gar nicht daran, fortzulaufen, sondern hätten nur einen kleinen Spaziergang in den Wald gemacht, von dem sie bald zurück sein würden."

"Sagte sie das? O, sie ist die beste und liebste von Allen, dafür ist sie auch meine Freundin!" rief Ida begeistert.

"Und wollen Sie die Worte Ihrer Freundin nicht zur Wahrheit machen?"

"Ich möchte schon," nickte sie verschämt. "Sehen Sie, ich wußte ja, daß ich mich in Ihnen nicht getäuscht," sagte Frik. "Doch die Sonne ist höher gestiegen, die Tannen gewähren uns keinen Schatten mehr, wollen wir nicht hinunter in die schattige Schlucht? Unterwegs plaudert es sich ebenso gut. Darf ich Ihnen meinen Arm bieten — der Weg ist rauh und abschüssig."

Sie nahm ohne Zögern seinen Arm und so stiegen sie zusammen in die Schlucht hinab, in der es noch gerade so einsam war wie vorher.

"Sehen Sie dort den großen Felsblock mitten im Bach, den eine riesige Tanne mit ihren Wurzeln umklammert," begann Ida nach einer Weile. "Da habe ich eine ganze Stunde allein geseffen und geträumt. Ist es nicht prächtig hier — romantisch schauerlich? Es hätte mir die ganze Freude verdorben, wenn ich gezwungen worden wäre, diesen Weg in Gesellschaft der Anderen zu gehen. Sie glauben gar nicht, wie unerträglich das ist, die Vorsteherin mit ihren ewigen Ermahnungen, der Doktor mit seinen gelehrten Abhandlungen und dazu das Geschnatter der Uebrigen, da geht alle Poesie verloren. Ich aber wollte einmal nach Herzenslust die schöne Gebirgswelt genießen."

"Sie haben also Ihre Waldromantik genossen" versetzte Frik, "und nun?"

"Dann wollte ich auf den Brocken, die Anderen kommen auch hin. Welche Ueberraschung, wenn sie mich bei ihrer Ankunft schon oben gefunden hätten!"

"Sie irren sich, man erwartet unten Ihre Rückkunft. Sind Sie bis zum Abend nicht da, so wird man die Polizei aufbieten, Sie zu suchen. Bedenken Sie, welchen Schmerz Sie Ihren Eltern bereiten, wenn dieselben telegraphisch von Ihrem Verschwinden benachrichtigt werden —"

"Am Gottes willen! meine arme Mama würde sich zu Tode ängstigen," rief Ida erschreckt.

"Nicht wahr, Sie sehen jetzt ein, daß Sie doch ein wenig unbesonnen gehandelt."

"O gewiß — ich bin Ihnen Dank schuldig, großen Dank, ich will auch gleich nach Schierke zurück."

"Ich erscheine Ihnen also nicht mehr als ein Barbar?"

Sie senkte erröthend den Kopf. "Nicht wahr, Sie sind mir nicht böse über das, was — was ich vorhin im Zorn gesagt habe," flüsterte sie dann.

"Wie könnte ich das," entgegnete er, und seine Stimme klang nicht mehr so klar und fest, wie bisher. "Sie sind ja die Brockenhexe, die ich zu sehen gewünscht und aus deren süßen Händen man Alles hinnehmen muß, schon deshalb, weil man viel zu machtlos ist, ihrem Zauber zu widerstehen." Er hatte sich tief zu ihr herabgebogen und ertappte sich auf dem brennenden Wunsche, ihre rothen Lippen zu küssen. Fast erschreckt richtete er sich empor, als hätte er einen frevelhaften Raub zu begehen beabsichtigt.

Beide gingen darauf schweigend den Waldpfad entlang, jeder seinen Gedanken nachhängend.

Von Zeit zu Zeit richtete der junge Arzt seinen Blick forschend auf das Antlitz seiner Begleiterin, allein sie hatte den Kopf gesenkt, nur manchmal warf sie verstohlen einen Seitenblick zu ihm empor und wandte die Augen erschreckt zur Erde zurück, wenn sie zufällig den seinigen begegnete. Keiner schien das rechte Wort zur Fortsetzung des Gespräches zu finden.

"Ah, da sind wir schon bei den Köhlerhütten," rief sie plötzlich, erleichtert aufathmend. "Nun muß ich mit der Verwandlung beginnen." Sie nahm den zerzausten Kranz aus den Haaren und setzte den Strohhut auf. Als sie eben im Begriff war, die welken Blumen fortzuwerfen, befaß sie sich.

"Da — wollen Sie sie zum Andenken an die Brockenhexe?"

Frik griff schnell danach. "Ich danke, kleine Hexe — doch hätte ich mir noch ein schöneres Andenken gewünscht."

"Und welches denn?" fragte sie, ihn groß ansehend, während sie ihre wirren Locken ordnete. "Einen Kuß von den blühenden Rippen des Herzensräuleins."

Ida stand wie mit Blut übergossen und drückte die Hand vor die Augen. "Das — das ist gewiß nicht Ihr Ernst," stammelte sie leise.

"Mein heiliger Ernst. Habe ich als guter Kamerad eine solche Gunst nicht verdient?" entgegnete er, ihre Hände ergreifend, "unter Hexen und Kobolden nimmt man es außerdem nicht so genau."

Er fühlte, wie ihre Hände in den seinigen zitterten, und als ihre braunen Augen aufschauend die seinen trafen, stieg es ihm warm vom Herzen heraus bis in die Schläfen.

"Lassen Sie uns weiter gehen," flüsterte sie, indem sie ihre Hände aus den seinigen befreite. "Es — es ist hier so dumpf und schwül in der Schlucht und ich muß nach Haus."

Beide gingen eine Strecke stumm neben einander her. Frik mit einem eigenthümlichen Lächeln auf den Lippen, Ida den Kopf zu Boden gesenkt.

"Hier ist die Biegung des Weges," sagte er, stehen bleibend.

"So leben Sie wohl, Herr Doktor," flüsterte sie, den Blick noch immer zur Erde geheftet. "Ich — ich bin Ihnen recht dankbar für Ihre Begleitung."

"Und meine Belohnung?"

Sie starnte vor sich nieder, Beide standen einige Sekunden regungslos. Dann hob sie plötzlich den Kopf, sah ihn mit einem vollen, leuchtenden Blick an, schlang die Arme um seinen Hals und drückte einen Kuß auf seine Lippen.

"Auf Wiedersehen, mein guter Kamerad!" Ehe er noch wußte, wie ihm geschah, hatte sie sich losgerissen und flog wie ein aufgeschrecktes Reh den Waldweg entlang, hinter dessen Biegung sie verschwand.

4.

Vor dem großen zweistöckigen Brockenhotel ging es lebhaft her, als Frik anlangte, und kaum fand er bei der Menge der Gäste noch ein Zimmerchen im oberen Stock.

Die starke Bergtour hatte ihm den Appetit geschärft und er begab sich daher sofort in den zu ebener Erde gelegenen Speisesaal.

Als er dort seine Augen suchend umhersehenden ließ, um den besten der noch unbesetzten Plätze ausfindig zu machen, fiel sein Blick auf einen wohlbeleibten Herrn, der gemächlich in einer Fensternische saß und mit offenbarem Behagen die Tischgesellschaft musterte. Beider Blicke begegneten sich.

"Herr Kommerzienrath!"

"Sieh da, lieber Doktor!" rief der Wohlbeleibte aufspringend. "Wie kommen Sie in den Satz?"

"Ich wollte einmal das Heilmittel, das ich

so vielen meiner Patienten verordne, nämlich frische Luft und Bewegung, an mir selbst versuchen, Herr Kommerzienrath."

"Brav von Ihnen, meine Frau wird sich freuen, Sie zu sehen, sie hat schon alle Tage nach Ihnen gemammert."

"Ihre Frau Gemahlin ist also auch hier?"

"Natürlich, wir sitzen schon seit drei Tagen hier oben. Sommerfrische auf dem Brocken, was meinen Sie dazu?"

"So haben Sie also die Schweizerreise aufgegeben, zu der ich Ihnen rieth?"

"Bewahre, dies ist nur ein kleiner Abstecher, wieder so eine Idee von meiner Frau, deren Durchführung meinen armen Schädel um ein Bedeutendes gelichtet hat." Er strich bedächtig über seine kahle Platte. "Aber lieber Himmel, was soll man thun, lieber Doktor? Glauben Sie mir, wir sogenannten Herren der Schöpfung sind alle geborene Pantoffelhelden. Sie haben auch schlechte Ausichten, Ihnen dräut der Pantoffel in allernächster Nähe, denn im Ernst, bester Doktor, es bleibt Ihnen gar nichts übrig, als schleunigst zu heirathen, wenn Sie Praxis bekommen wollen. Ein unverheiratheter junger Arzt — das ist bedenklich, hochbedenklich. Offen gestanden, hätte Sie mir unser alter Medicinalrath nicht so warm empfohlen und wäre ich nicht über die Jahre hinaus, in denen man noch mit Anstand auf seine Frau eifersüchtig sein kann, so —"

"Wäre es Ihnen nie eingefallen, mich zum Hausarzt zu nehmen," ergänzte Frik.

"Getroffen! Also heirathen Sie schleunigst, ich rathe Ihnen das aus aufrichtigem Interesse, ich bin Ihnen ja hochverpflichtet, denn seit meine Frau in Ihrer Behandlung ist, leidet sie nur noch an etwa drei bis vier Krankheiten, früher konnte sie unter einem wohlgezählten Duzend nicht bestehen."

(Fortsetzung folgt.)

Karl Gerhard v. Levekov.

(Mit Porträt auf Seite 121.)

Eine Reihe von Jahren hindurch hat der Mann, dessen Porträt wir auf Seite 121 bringen, der brandenburgische Landesdirektor und Rittergutsbesitzer Karl Gerhard v. Levekov, den Ehrenposten als Präsident des deutschen Reichstags bekleidet, wodurch sein Name auch weiteren Kreisen bekannt geworden ist. — v. Levekov ist am 12. September 1828 auf dem ihm gegenwärtig gehörenden Rittergute Gossow bei Königsberg in der Neumark geboren und hat in Berlin, Heidelberg und Halle Rechts- und Staatswissenschaften studirt. Nachdem er behufs weiterer Ausbildung größere Reisen gemacht, trat er in den praktischen Staatsdienst und arbeitete als Gerichts-Assessor in Frankfurt a. d. O., ging dann aber zur Verwaltung über und ward zunächst als Regierungs-Assessor in Potsdam und dann als Hilfsarbeiter im Kultusministerium zu Berlin angestellt. Von 1860 bis 1867 war er aus dem Staatsdienst getreten, um sich vorzugsweise mit der Bewirthschaftung des in seinen Besitz übergegangenen Stammgutes Gossow zu beschäftigen, wirkte aber als Kreisdeputirter und in verschiedenen Kommunalämtern, führte auch 1866 als Wittmeister eine Schwadron Landwehrfanallerie. Von 1867 bis 1876 bekleidete v. Levekov nach seinem Wiedereintritt in den Staatsdienst die Stelle eines Landrathes in seinem Heimathskreise Königsberg i. N. und ward alsdann für diejenige eines Landesdirektors der Provinz Brandenburg gewählt, welchen Posten er noch gegenwärtig inne hat. 1877 wurde er für den dritten Wahlkreis des Regierungsbezirks Frankfurt a. d. O., nämlich Königsberg i. N., in den Reichstag gewählt, wo er sich der deutsch-konservativen Fraktion anschloß und am 19. November 1881 mit dem Amte des ersten Präsidenten betraut wurde. Bei den Neuwahlen von 1884 wurde v. Levekov nicht wieder gewählt, weshalb in der Sitzung vom 22. November an seiner Stelle v. Webell-Piesdorff zum Präsidenten ernannt wurde.



## Das Reichsgerichtsgebäude in Leipzig.

(Mit Abbildung.)

Unsere Abbildung gibt eine Ansicht des Gebäudes, in welchem bis zu der demnächst zu erwartenden Herstellung eines würdigen Monumentalbaues der höchste deutsche Gerichtshof, das seit dem 1. Oktober 1879 eröffnete Reichsgericht in Leipzig, seinen vorläufigen Sitz aufgeschlagen hat. Das Reichsgerichtsgebäude befindet sich in der schönsten Lage von Leipzig, als Eckgebäude zwischen Brühl, Ritter- und Goethestraße, gegenüber vom Schwanenteich. Im zweiten Stock ist die Wohnung des Präsidenten Dr. Simson. Der Bau rechts neben dem Reichsgericht auf unserem Bild ist die allgemeine deutsche Kreditanstalt. Der monumentale Neubau für das Reichsgerichtsgebäude in Leipzig wird sich auf dem Seitens der Reichsregierung angekauften Terrain im früheren botanischen Garten am linken Pleiße-Ufer, gegenüber dem könig-

lichen Landgericht und dem neuen Konzerthause erheben und nach dem bei der im September 1884 ausgeschriebenen Konkurrenz mit dem ersten Preise gekrönten Entwurf der Architekten Ludwig Hoffmann in Darmstadt und Peter Dybwad in Berlin ausgeführt werden.

## Eine Entführung.

Novellette

von

F. v. Zobellitz.

1. (Nachdruck verboten.)

Eine wundervolle Februarnacht lag über Venedig. Die alte Lagunenstadt schlief, und die drei einzigen Fackellichter, die sich auf dem Canal grande, vom Palazzo Foscarei aus, der im

Jahre 1685 noch kein öffentliches Gebäude war, nach dem Rialto bewegten, erschienen wie wandelnde Sterne. Die drei Fackeln wurden von Pagen gehalten; auf den polsterbedeckten Bänken der Gondel hatten es sich fünf Cavaliere bequem gemacht, von denen der Eine, ein Herr mit rothem Gesicht und kurzgehaltenem Vollbart, mit besonderem Respekt behandelt wurde. Er sprach abwechselnd deutsch und französisch, warf hin und wieder auch einmal ein paar italienische Brocken in die Unterhaltung, bevorzugte im Allgemeinen aber die Sprache Germaniens, der er jenen singenden Accent gab, wie man ihn auf des Sachsenlandes grünen Fluren zu hören pflegt. In der That stammte der dicke, freundliche Herr von dort her, es war nämlich niemand Geringeres als Seine Durchlauchtigste Gnaden der wohllebe Herr Kurfürst



Das Reichsgerichtsgebäude in Leipzig.

Johann Georg III. von Sachsen, der sich behufs schnellerer Erledigung einiger persönlichen Angelegenheiten mit dem Dogen, mehr aber wohl des Vergnügens halber, unter dem Inognito eines Grafen v. Hoyerwerda schon seit Mitte Januar in Venedig aufhielt. Auch der jüngere Cavalier an des Kurfürsten Seite war ein Deutscher, und zwar auch einer aus fürstlichem Geblüt: der Herzog Ernst von Hannover, der seit Jahren hier seine zweite Heimath gefunden. Als echte und rechte Italiener der Gestalt und Sprache nach präsentirten sich dagegen die anderen Drei. Die Grafen Girolamo Molino und Lucio della Torre waren zwei venetianische Nobili, die man stets in der Gesellschaft des sächsischen Herrschers finden konnte: vornehm, aber überaus lustige, geist- und witz-

sprudelnde Herren. Erstler gab sich der Letzte im Kreise, ein schlanker, hübscher Mann in mittleren Jahren, dem die Tracht eines Weltgeistlichen, der lange schwarze Rock mit hellblauer Soutane und das gleichfarbige Käppchen, nicht übel stand. Dem Abbate Grimani war seiner hohen musikalischen Begabung wegen vom Dogen die Oberleitung der zur Stadt gehörigen Opera all' San Chrystomo übertragen worden, eines Kunstinstituts, dessen Ruf längst weit über die Grenzen des Landes gedrungen war. Auch während der nächtlichen Gondelfahrt drehte sich das Gespräch, wie gewöhnlich, um musikalische Dinge. Der Kurfürst hatte soeben der Ausführung eines neuen Singspiels „la forza d'amore“ beigewohnt, und war vor Allem entzückt von der wunderbaren Stimmetechnik, mit

welcher die Primadonna, Signora Margarita Salicola, zu brilliren verstand. Die talentvolle junge Sängerin, die in ganz Italien ihrer Schönheit wegen nur „la bella Margherita“ genannt wurde, hatte in ihm den Wunsch erregt, sie für seine Dresdener Hofbühne zu gewinnen. Der Gedanke war trefflich, aber die Ausführung dieser Idee war mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Margarita Salicola war nur Gast in der Opera all' San Chrystomo; sie war keine Unterthanin der Republik Venedig, sondern gehörte zu dem Theaterpersonal des Beherrschers von Mantua und Monterrat, des Herzogs Karl IV., genannt „der Lustige“, weil er sich für alles Andere mehr und lebhafter als für das Regieren zu interessiren pflegte.



„Es müßte mit dem Henker zugehen,“ sagte Kurfürst Johann Georg in seiner derben Weise, „sollten wir die Kleine nicht mit List oder Gewalt nach Dresden führen können! Am Ende sind meine Goldstücke doch nicht minder vollwerthig als die unseres getreuen Bruders, des Herzogs Karl!“

„Gewiß nicht, Durchlauchtigste Gnaden,“ beeilte sich Grimani zu entgegnen, „aber, gnädigster Herr, die Salicola hat noch andere per-

Humoristisches:

Illustrierte Sprüche der Weisheit. Von Max Scholtz.



Von oben kommt herab, was uns hienieden frommt,  
Doch freut nicht Alles uns, was da von oben kommt.



Oft ist die schwächste Hand mit einer Macht beschwingt,  
Die Alles niederbeugt und selbst Titanen zwingt.



Wenn eine rohe Kraft mit Geist sich hat verbunden,  
Da findet sie alsbald vom Geist sich überwunden.



Oft würde unser Kreuz noch wein'ger uns behagen,  
Säh' man nicht Andere ihr's in Ergebung tragen.



Das Auge ist der Spiegel, aus dem die Seele spricht,  
Jedoch aus jedem Aug' spricht eine Seele nicht.



Es wird dem, welcher sucht etwas zu übertreiben,  
Nichts, als der Folgen Last, zu tragen übrig bleiben.



Erstrebst Du Deines Umgangs Wesen zu erreichen,  
So wird mit diesem auch alsbald man Dich ver-  
gleichen.



Hast Du ein Recht in Deiner Hand,  
Veräume keinen Augenblick;  
Denn was mit der Minute schwind,  
Bringt keine Ewigkeit zurück.



Gar Mancher, welcher immerdar  
Nach Preis und Ehren sieht,  
Wird oft das Beilchen nicht gewahr,  
Das im Verborg'nen blüht.

söhnliche Interessen zu wahren. Ich verschmähe es, mich um das Privatleben meiner Künstler irgendwie zu bekümmern, der Zufall allein, der losse Schelm, läßt mich bisweilen einen Blick in die Personalverhältnisse der Leuten thun. Da habe ich denn entdeckt, daß sich einer der reichsten und elegantesten Cavaliere vom Mantuaner Hofe, der Graf Violardi, recht warm für die Signora Margarita interessirt. Vom ersten Tage ihres hiesigen Aufenthaltes an weilte er gleichfalls in Venedig, er besuchte allabendlich die Oper und sendete allabendlich teller-



große Bouquets in die Garderobe der Künstlerin. Freilich kann ich nicht beschwören, ob unsere gluthängige Primadonna ihn durch ihre Gunst auszeichnet, in dessen, Graf Violardi ist, wie gesagt, sehr reich und — er besitzt einen prachtvollen Schnurrbart.“

Der Kurfürst lachte. „Weder die Bouquets, noch der Schnurrbart des Grafen Violardi vermögen mich von meinem Entschlusse abzubringen.“ erwiderte er. „Ich hoffe, Messieurs,“ er wandte sich an die übrigen Herren, „Sie werden mich durch thätige Mithilfe in dieser Angelegenheit unterstützen!“

Herzog Ernst und der Graf Torre begannen nunmehr Vorschläge über die Art und Weise zu machen, wie die vielgefeierte Sängerin für Dresden zu erlangen sein werde. Der Eine wollte sie auf diplomatischem Wege, durch möglichst verlockende Anerbietungen gewinnen, der Andere, der heißblütige Torre, behauptete, nur eine Entführung, eventuell durch Anwendung von Gewalt, könne zum Ziele führen. Von beiden Propositionen schien Johann Georg nicht sonderlich erbaut zu sein; er schüttelte das Haupt und stützte finnen das Kinn auf die Hand.

„Sapristi,“ rief da plötzlich Girolamo Molino und schüttelte lustig die schwarzen Locken zurück, „verschmelzen wir doch einfach die beiden vom Herzog Ernst und dem Grafen Lucio gegebenen Anregungen zu einer einzigen grandiosen Idee! Ich glaube sicher, daß die Salicola eine erhöhte Sage dem geringen Gehalt der Mantuaner Bühne vorziehen wird, und ihre Bedenken betreffs der Ungnade des Herzogs Karl dämpfen wir dadurch, daß wir ihre geheime Einwilligung durch eine anscheinend gewaltsame Entführung verdecken!“

„Süperb! Süperb!“ jubelte der Kurfürst, „auf diese Weise kann der jähe Grimm des Mantuaners nur mich allein treffen, nicht die Sängerin und ihre unschuldigen Verwandten! Girolamo, Sie sind ein Genie! Und wie gedenken Sie die Verbindung mit der Margarita einzufädeln?“

„Wir müssen uns nach Bundesgenossen umschauen,“ erwiderte Molino, „und ich denke, den einen bereits gefunden zu haben; hören Sie mir zu, gnädigster Herr. Auch ich hatte einmal eine Leidenschaft für die schöne Margarita, sie erkaltete aber sehr bald, da meine ganze Liebenswürdigkeit an ihrer schneidigen Kälte strandete, wie ein mit vollen Segeln gehendes Schiff an einem Eisberge. ‚La bella Margherita‘ hatte die Naune, einen ganz gewöhnlichen Menschen dem Grafen Girolamo Molino vorzuziehen; ein Klarinetist, Namens Cortona, war der Glückliche, der ihr nach der Vorstellung den Mantel um die schönen Schultern legen und sie in ihrer Gondel bis vor die Pforte ihrer Wohnung geleiten durfte. Cortona sollte eine Verwandter der Salicola sein — so sagte sie wenigstens; ich lernte ihn nur flüchtig durch sie kennen, fand aber, daß er ein ganz passabler Mensch von leidlichem Benehmen und guter Bildung ist. Ob er in der That ein Cousin der Primadonna, weiß ich nicht, soll mir auch gleich sein; jedenfalls übt er einen gewissen Einfluß auf sie aus und wird deshalb die Rolle des Vermittlers in der von uns in Scene gesetzten Komödie spielen.“

„Vortrefflich!“ rief der Kurfürst einmal über das andere. „Ziehen Sie den Klarinetisten in unser Interesse, schonen Sie nicht meine Kasse, nur arrangiren Sie Alles zur Zufriedenheit! O, wie werden meine wackeren Dresdener staunen, wenn Signorina Margarita, die Göttliche, zum ersten Male die Bühne betritt, und wie wird man in Mantua rasen, die Herrliche verloren zu haben!“ —

Keiner der in der Barke sitzenden Herren hatte bisher bemerkt, daß der ihnen zunächst sitzende Page, ein vielleicht zwanzigjähriger junger

Mann mit schlaudem und verschlagenem Gesichtsausdruck, sie insgeheim aufmerksam beobachtet hatte.

Als die Gondel vor dem Palazzo Cavalli angelegt hatte, in welchem der Kurfürst Johann Georg mit dem Herzoge von Hannover logirte, wußte der Jüngling, der in des Letzteren Diensten stand, unbemerkt zu entkommen. Er schlich sich um das Palais und bog in eine schmale, dunkle Gasse ein, die auf den Platz San Luca ausmündete. Hier befand sich zu jener Zeit, ungefähr der Kirchenpforte gegenüber, ein säulengetragener Rundgang, eine Art Markthalle, die einzig für den Fischverkauf an Fasttagen diente, sonst aber nicht benutzt werden durfte. Als der Page den Platz betrat, löste sich aus dem Schatten der Rotunde eine hochgewachsene Mannesgestalt.

„Endlich, Luigi, endlich!“ sagte der Herr mit leisem Vorwurf im Tone; „lange genug hast Du mich warten lassen, und es ist wahrhaftig kein Spaß, Stunden hindurch dem Mond in's Antlitz starren zu müssen. Nun, was bringst Du für Nachrichten?“

„Schlechte, Herr Graf!“ entgegnete der Bursche. „Ich konnte nicht Alles verstehen, was die Cavalieri mit einander verhandelten, sie unterhielten sich vielfach in der Landessprache meines Herrn; das aber habe ich doch herausgehört, daß sie die Salicola unter allen Umständen, erfordere es selbst Gewalt, über die Grenze bringen wollen.“

Der Andere stampfte mit dem Fuße auf. „Diavolo!“ knirschte er, „ich konnte es erwarten, alle Anzeichen sprachen dafür! Die deutschen Bären sind jähe Burschen mit eisernem Willen, sie ruhen nicht, ehe sie nicht den gefakten Vorschlag ausgeführt haben! Ecco, Luigi!“ — der Graf ließ eine gefüllte seidene Börse in die Hand des Knaben gleiten — „Du bist auf der Wacht und berichtest mir getreulich über Alles, was Du erfährst, vor Allem, wann der sächsische Herr abzureisen gedenkt. Du kannst ohne Furcht sein vor einer Entdeckung seitens Deines Gebieters — Herzog Ernst ist mir verpflichtet — auch bin ich, thut es noth, gern selbst bereit. Dich in meine Dienste zu nehmen. Ich bin morgen Nacht zu gleicher Stunde an dieser Stelle. Auf Wiedersehen!“

Er winkte dem sich verneigenden Page mit der Rechten einen flüchtigen Gruß zu und schritt über den mond hellen Platz; Graf Temistocle Violardi, Hofcavalier Seiner Durchlaucht des Herzogs von Mantua, begab sich in sein Hotel zurück.

2.

Die Primadonna der Opera all' San Chrysostomo bewohnte einige ziemlich bescheiden eingerichtete Appartements am Campo San Stefano. Eine wohlthuernde Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit war ein Charakterzug Margarita Salicola's, den man ja nur selten bei berühmten Sängerinnen findet. Dieser Grundzug ihres Wesens harmonirte übrigens vollkommen mit Margarita's sonstigen Eigenschaften. Graf Violardi, der bis vor Kurzem die Hofoper des Herzogs von Mantua geleitet, konnte sich des Verdienstes rühmen, den neuen Stern „entdeckt“ zu haben. Er hatte in richtigem Verständniß der eminenten Begabung Margarita's sofort dafür gesorgt, daß sie mit ersten Rollen bedacht wurde. Margarita wäre nun wohl verpflichtet gewesen, dem Grafen dankbar zu sein — Violardi selbst aber zerstörte durch sein Auftreten dieses natürliche Gefühl. Die kühle Abweisung seiner leidenschaftlichen Liebeswerbungen von Seiten der jungen Sängerin reizte ihn nur noch mehr. Er war schließlich so weit gekommen, daß er den energischen Entschluß faßte, nöthigenfalls mit Allem zu brechen, was ihn am Hofe von Mantua festhielt, und — Margarita zum Altare zu führen. —

Es war in einer jener trüben Stunden, da Margarita über ihr sich immer unleidlicher gestaltendes Verhältniß zu Violardi mit sich zu Rathe ging, als der Musikus Cortona bei ihr eintrat, um ihr die ihm in einer Besprechung mit dem Conte Molino dargelegten Vorschläge des Kurfürsten Johann Georg mitzutheilen. Cortona war ein weitläufiger Verwandter Margarita's, ein hübscher Mensch von etwa dreißig Jahren, mit ehrlichem Gesicht und treuherzigen Augen. Der Erfolg seiner Unterredung mit der Sängerin war der, daß er Molino am folgenden Tage erklären konnte, Margarita sei aus Gründen privater Natur geneigt, Italien zu verlassen und auf die Propositionen des Kurfürsten einzugehen, wenn die Angelegenheit so arrangirt werden könne, daß ihre, im Dienste des Herzogs Karl befindlichen Eltern vor dem Zorn desselben sicher seien, und wenn ferner ihr Bruder Francesco und der Musikus Cortona sie als persönliche Beschützer begleiten dürften. —

Am 28. Februar verließ der Kurfürst Venedig und nahm seinen Rückweg über Innsbruck. Am 4. März Nachts gegen zwölf Uhr hielt ein großer Reisewagen vor dem Hause, in welchem die Salicola wohnte. Verschiedene mächtige Kisten und Koffer wurden auf das mit Eisen beschlagene Verdeck geschoben, — dann hüpfte eine zierliche Frauengestalt, in dunklen Mantel gehüllt und tief verkleidet, in den Fond des Wagens — zwei Männer folgten ihr, Diener und Kutscher kletterten auf den Bodsiß und die vier dicken Braunen begannen lustig wiehern anzuziehen. In diesem Augenblick erschallte ein donnerndes „Halt!“ Sechs Kerle sprangen aus dem Schatten des nächsten Hauses hervor und fielen den Pferden in die Fügel, und an den Wagenhaken heran trat mit gezogenem Hüte ein schlanker, vornehm ausschauender Cavalier.

„Ich muß Sie als Vertreter meines Herrn, des Herzogs von Mantua, bitten, auszustiegen, Signorina Salicola,“ sagte er mit ein wenig zitternder Stimme. „Ihre Absichten sind mir bekannt und ich bin verpflichtet, im Interesse meines Gebieters Ihren Fluchtversuch zu vereiteln. Weigen Sie sich nicht, Signorina, ich würde in die Verlegenheit kommen, Gewalt gebrauchen zu müssen.“

Ein bärtiger, lustig dreinschauender Männerkopf streckte sich aus dem geöffneten Fenster und eine drohnende Stimme entgegnete: „Ich begrüße Sie, Graf Violardi, mit aller Ehrfurcht, die einem Manne von Ihrer Bedeutung zukommt. Sie kennen mich noch nicht, Conte — ich bin der Major v. Pflug, Generaladjutant Seiner kurfürstlich sächsischen Durchlaucht, und eben im Begriff, meine Rückreise nach Dresden anzutreten. Sie glauben, die Primadonna der Chrysostomo-Oper neben mir zu sehen — es ist ein verzeihlicher Irrthum; überzeugen Sie sich selbst, Herr Graf.“ Der Major schob der an seiner Seite sitzenden Dame den Schleier zurück — und dem Grafen Violardi schaute unter dem künstlichen Loupet das lachende Gesicht des Pagen Luigi entgegen. Violardi stieß einen grimmigen Fluch aus und trat einen Schritt zurück.

„Sie sind ein wenig frappirt, mein Lieber, nicht wahr?“ nahm jetzt der andere Herr das Wort, den der Graf an der Stimme als den Herzog Ernst von Hannover erkannte. „Sie hatten Luigi gut instruirt, aber auch wir waren vorsichtig und kamen hinter des Burschen Schliche, dessen Intriguenspiel wir uns nun gegen Sie, Hochverehrtester, auszunutzen erlaubten. Die Komödie ist geglückt, wie Sie sehen. Luigi hatte Ihnen berichtet, die Signorina Margarita wolle heute fliehen; die Signorina Margarita ist aber bereits im Laufe des gestrigen Tages über die Grenze gebracht worden, und der Mummenschanz dieses Abends hatte keinen anderen Zweck, als Sie zu täuschen. Auf ein fröhliches Wiedersehen, Graf!“



„Herr Herzog! Herr Major!“ riefte Violardi, außer sich vor Grimm und Wuth, „Sie müssen sich mit mir schlagen — ich werde nicht ruhen, bis ich Rache genommen habe für den Schimpf, den Sie mir angethan! ... Laßt die Säule nicht frei, Kerle,“ herrschte er seinen Leuten zu, die noch immer den Pferden in den Zügeln lagen, „der Wagen darf nicht von der Stelle — ich will Genugthuung haben!“

Zwei Schüsse, von den auf dem Rutscherbock sitzenden Dienern abgefeuert, trachten durch die Luft. Beide fehlten — sie sollten nicht treffen — aber sie erfüllten doch ihren Zweck. Die Schergen des Grafen wurden stäubig und sprangen zurück; in demselben Augenblick zogen die Pferde an und in scharfem Galop ging es mit dem Wagen davon.

3.

Während Margarita Salicola glücklich bis nach Augsburg gelangte, wo Johann Georg bei dem Kurfürsten von Bayern zum Besuche weilte, bereitete sich in Mantua ein drohendes Gewitter vor.

Graf Violardi hatte zwar unverzüglich eine Abtheilung gut berittener Leute den Flüchtigen nachgesandt, doch war es bei dem Vorsprung, den diese hatte, nicht mehr möglich, sie einzuholen. Die Verfolger kamen denn auch nur bis zur Ehrenberger Klause in Tirol, und kehrten hierauf unverrichteter Sache nach Venedig zurück. Der auf das Tiefste ergrimmete Graf Violardi reiste nunmehr sofort nach Mantua ab, um dem Herzog Karl über die Affaire Meldung abzustatten.

Der Herzog ließ in seiner ersten blinden Wuth zunächst den Vater der entflohenen Sängerin, der als Gärtner in seinen Diensten stand, sowie dessen Frau und ihre jüngeren Söhne in das Gefängniß werfen. Der Abbate Grimani erhielt den Befehl, sich nie wieder in Mantua sehen zu lassen, und die Grafen della Torre und Molino wurden eines Tages durch gedungene Meuchelmörder überfallen, ausgeplündert und auf schauerhafte Weise mißhandelt. Für die Wiedererlangung der Sängerin aber setzte Herzog Karl einen Preis von zehntausend Thalern aus, eine für seine Verhältnisse ziemlich bedeutende Summe.

Inzwischen hatte Margarita in Augsburg vor den beiden Fürsten verschiedentlich konzertirt und enthusiastischen Beifall errungen. Der Kurfürst, der durch Molino von den Vorfällen in Mantua unterrichtet worden war, wollte den Herzog von Hannover zur Schlichtung der schwebenden Händel nach Italien zurücksenden — das plötzliche Erscheinen Violardi's in Augsburg aber verwickelte die Situation noch mehr. Der Graf brachte ein Schreiben des Herzogs Karl mit, das er dem Kurfürsten überreichen sollte; da dasselbe jedoch grobe Beschuldigungen und am Schlusse die Wendung enthielt, Violardi solle im Auftrage seines Gebieters Satisfaction von Johann Georg fordern, so wurde es dem Gesandten einfach zurückgeschickt. Violardi erklärte nun, der schleunigst nach Dresden vorangeschickten Sängerin folgen zu wollen, und in der That reiste er dorthin ab.

Johann Georg besand sich in peinlicher Verlegenheit. Er konnte als Beherrscher eines ansehnlichen Landes es einer Sängerin wegen doch unmöglich zu einem offenen Standale kommen lassen! — Auch Margarita lag ihm mit Klagen über die unglückliche Situation ihrer Eltern in den Ohren, und so entschloß sich der Kurfürst denn, die Vermittlung des Herrschers von Bayern anzurufen, der auch schon von Seiten des Herzogs von Mantua mit der gleichen Bitte angegangen worden war.

Während nunmehr die Vergleichsunterhandlungen ihren Anfang nahmen, spielte sich in Dresden, wo Margarita mit großem Erfolge

debütiert hatte, eine Scene ab, die nicht am wenigsten dazu beitrug, die ganze Angelegenheit endgiltig zu schlichten. Violardi hatte sich verschiedene Male vergeblich Mühe gegeben, von der Sängerin empfangen zu werden. Da erhielt er zu seinem nicht geringen Erstaunen eines schönen Morgens ein Billet von der Hand Margarita's, in welchem diese ihn bat, ihr für eine Viertelstunde seinen Besuch zu schenken. Der Graf kleidete sich mit größter Sorgfalt an, ließ sich von seinem Kammerdiener ein kolossales Bouquet aus Veilchen, Azaleen und Centifolien besorgen, und tänzelte so zu der Sängerin hinauf.

„Wie liebenswürdig von Ihnen, daß Sie so umgehend meiner Bitte Folge leisteten, Herr Graf,“ begrüßte ihn Margarita, „— ich mußte Sie sprechen, weil es endlich Zeit ist, daß wir Frieden schließen. Halten wir uns nicht allzu lange bei den Präliminarien auf — welches sind die Bedingungen, unter denen Sie die Freilassung meiner Eltern zu erwirken sich verpflichten wollen?“

Der Graf kam trotz aller seiner weltmännischen Gewandtheit ein wenig in Verlegenheit. Allerhand Gedanken gingen ihm durch den Kopf, endlich begann er in sehr gewählten Worten und mit äußerst diplomatischer Vorsicht der Primadonna auseinander zu setzen, wie nothwendig es sei, daß sie nach Italien zurückkehre.

„Wollen Sie sich nicht für immer der Günst seiner Durchlaucht des Herrn Herzogs berauben, meine theure Signorina,“ fuhr er fort, „so wenden Sie Dresden den Rücken — und wenn es auch nur auf einige Monate ist. Der Herzog wird Ihnen vergeben, sobald er Sie wieder von Angesicht zu Angesicht gesehen, und ich für meine Person werde mir in Ihrem Interesse alle Mühe geben, Sie offiziell aus dem Verbandsverhältnisse der Mantuaner Bühne zu befreien. Gefällt es Ihnen dann wirklich nicht mehr unter dem sonnigen Himmel unserer Heimath, gut, dann sind Sie in aller Form frei und können Ihre Zauberstimme erklingen lassen, wo es Ihnen beliebt. Vorläufig aber müssen Sie zurück — Sie müssen, Signorina, um sich persönlich der Verzeihung unseres Herrn zu vergewissern ...“

Margarita hatte das Köpchen in die Hand gestützt, sie dachte nach.

„Gut,“ sagte sie, „ich will Ihren Worten trauen, Graf Violardi, und nach Mantua zurückkehren — doch nur dann, wenn auch meine Angehörigen mit diesem Schritte einverstanden sind. Weder Sie noch ich können wissen, ob die so grausam Eingetexterten nicht gewillt sind, ihre Freiheit meinen Zukunftsplänen zu opfern!“

„Ich glaube, Sie denken zu hoch von den Ihrigen — bei allem Respekt, den ich vor ihnen habe,“ entgegnete Violardi. „Doch — ich füge mich dieser Bedingung.“

„Und verpflichten sich, daß, wenn auch nur einer meiner nächsten Angehörigen, Vater, Mutter, Bruder und so weiter, sich gegen meine Rückkehr erklärt, Sie trotz alledem die Befreiung der Armen durchsetzen zu wollen?“

„Sie haben wieder einmal Ihren kapriziösen Tag, Margarita, doch ich bin das von Ihnen gewohnt,“ lächelte Violardi und fügte die Hand der Sängerin, die diese Huldigung nicht abwehrte. „Ich erkläre also feierlich, auch damit einverstanden zu sein.“

„Ich gebe Ihnen Recht, Herr Graf, ich habe heute meinen kapriziösen Tag, Sie müssen mich also nehmen, wie ich bin!“ Margarita trat zu dem zierlichen Schreibtisch, der in der Fenster-nische stand, und begann halblaut dabei sprechend auf ein Blättchen zu schreiben: „Ich, Graf Temistocle Violardi, verpflichte mich auf Cavaliersehre, mit aller Kraft für die Befreiung des unschuldig eingekerkerten Matthäus Salicola, seiner Gattin und ihrer beiden Söhne wirken zu wollen, selbst wenn einer der nächsten Angehörigen der Margarita Salicola sich gegen die Rückkehr der Letzteren nach Mantua erklärt und diese demnächst nicht erfolgen sollte. ... So, carissimo conte, nun bitte ich um Ihre Unterschrift,“ lächelte die Sängerin und reichte dem Grafen Papier und Feder.

„Sie sind köstlich, Margarita!“ erwiderte Violardi lachend, „doch was soll man machen! Gegen Ihre seltsamen Launen würde selbst ein König vergeblich anzukämpfen versuchen!“ Er setzte seinen Namen auf das Blatt und reichte es der Sängerin zurück. „Ich denke, Sie werden Ihr Wort halten — nicht wahr?“

„So gewiß, wie ich das von Ihnen erwarte,“ entgegnete Margarita und es zuckte schalkhaft um ihren Mund. Sie schritt zu der Thüre, die zum Nebenzimmer führte und nur angelehnt war und öffnete dieselbe. Da stand Cortona, der Musikus, hinter ihm Ballavicini, der Kapellmeister, und der Abbate Grimani. Die Sängerin ergriff Cortona bei der Hand und führte ihn vor den erstaunten Grafen.

„Der nächste Angehörige eines jedes Weibes ist doch wohl jedenfalls der eigene Gatte — habe ich Recht, lieber Graf?“ sagte Margarita, indem sie ihm am Arme Cortona's entgegentrat. „Seit gestern bin ich nämlich nicht mehr Margarita Salicola, sondern Margarita Cortona, wie diese beiden Herren“ — sie deutete auf den Kapellmeister und den Abbate — „bezeugen werden und wie Sie im Kirchenbuche von Sankt Anna nachlesen können. Mein Gatte aber erklärt sich entschieden gegen meine Rückkehr nach Mantua — wir haben Beide die Absicht, uns im kunststünnigen Dresden eine zweite Heimath zu gründen.“ Margarita streckte dem Grafen beide Hände entgegen. „Nicht wahr, Graf Violardi, Sie sind mir nicht böse ob des Spiels, das ich mir, um meine unglücklichen Verwandten zu retten, mit Ihnen erlaubte? Sie werden Ihr schriftlich und mündlich gegebenes Versprechen halten, schon weil Ihnen das eigene Herz sagt, daß Sie damit etwas Gutes thun?“

Sie schaute ihn mit ihren hübschen schwarzen Augen so ernst und rührend an, daß Violardi sich eigenthümlich bewegt fühlte. Es war ihm für den Moment unmöglich, etwas zu sprechen, aber er nickte mit dem Kopfe, verbeugte sich dann und verließ schnell das Zimmer.

Am nächsten Abend stand die Wohnung Violardi's leer; der Graf war abgereist — zurück nach Italien.

Die Vergleichsvorschläge des Kurfürsten von Bayern hätten wohl kaum ein so günstiges Ohr beim Herzoge von Mantua gefunden, wäre nicht Violardi, getreu seinem gegebenen Worte, für eine Einigung eingetreten. Durch seinen Bruder Rumaldo Violardi, Premierminister Karl's IV., setzte er auch endlich die Freigabe der Familie Salicola durch und bewog den Herzog, sich versöhnlich zu zeigen. Es wäre ihm dies letztere wahrscheinlich nicht ohne Weiteres gelungen, hätte der Zufall ihn nicht auf seiner Rückreise von Dresden in Mailand eine Sängerin entdecken lassen, die Margarita zu vertreten ihm würdig erschien, und die denn auch in der That sich des ganz besonderen Wohlwollens des Herzogs zu erfreuen hatte.

Graf Temistocle Violardi wußte sich übrigens zu trösten; er führte noch vor Ablauf des Jahres 1685 eine vornehme Venetianerin, Emilia dell' Abarotte, vor den Traualtar, mit der er in leidlich glücklicher Ehe gelebt haben soll.

Margarita Salicola-Cortona aber entzündete noch lange die Bevölkerung von Gelflorenz durch den Zauber ihrer Stimme.



### Chinesische Mühle in der Provinz Tschili. (Mit Abbildung.)

In Tschili, einer der nördlichen Provinzen China's, hat man durchweg noch eine höchst primitive Art, das Korn zu mahlen oder vielmehr zu zerkleinern, indem man mit einer Art Rechen schwere Steine darüber hin und her bewegt. Eine solche eigenartige Mühle stellt unsere Abbildung dar. Auf einem großen runden Tisch steht ein ebenfalls rundes hölzernes Gefäß, in welches man das Korn hineinschüttet und nun mit dem Rechen beginnt, die schweren Steine hin und her zu bewegen. In den Seitenwänden des Gefäßes befinden sich verschiedene Öffnungen, durch welche alsdann das von den Steinen zerriebene, jedoch natürlich noch ziemlich grobe Mehl heraus-

quillt und auf den Tisch fällt, wo man es in der aus unserem Bilde ersichtlichen Weise aufschaufelt. Alsdann wird es durch Siebe, die auf große Holzrahmen mit verschiedenen Abtheilungen (wie im Hintergrunde zu sehen) gespannt sind, geschüttelt und der Rückstand von Neuem in die "Mühle" gebracht, bis endlich der für die Probbereitung erforderliche Grad von Feinheit des Mehles erzielt ist. In Tschili, wie im ganzen Norden China's, braucht man bei Weitem mehr Hirse, als Weizen, Gerste oder eine andere Kornfrucht, während in den mittleren und südlichen Provinzen Reis das hervorragendste Volksnahrungsmittel bildet. Die Reismühlen zeigen übrigens eine fast ebenso primitive Konstruktion, wie die vorstehend geschilderte Kornmühle: sie bestehen nämlich einfach aus zwei runden übereinander liegenden Steinen, von

denen der untere fest ist, während der obere, in der Mitte mit einer Öffnung zum Einschütten der Frucht versehene, sich mittelst eines langen daran befestigten Hebebaumes im Kreise drehen läßt, was gewöhnlich ein Mensch, seltener ein Esel oder Maulthier besorgt.

### Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**Ritterlicher Aberglaube.** — Auf einem Tourneure zu Beaucaire in Frankreich (südwestlich von Avignon) im Jahre 1174, schenkte ein Graf v. Toulouse einem einzigen Ritter 100,000 Gold- und Silberstücke. Dieser aber vertheilte die erhaltene Summe sogleich wieder an hundert andere Ritter.



Chinesische Mühle in der Provinz Tschili (Nord-China).

So unsinnig verschwenderisch waren die Ritter jener Zeit. Ein anderer angesehener Rittersmann, Bertrand Raibaur, ließ das Feld, auf welchem ein Turnier abgehalten werden sollte, mit zwölf Paar Ochsen umpflügen und 30,000 Silberstücke in das Land säen, eine Thorheit, die in damaliger Zeit nicht selten gewesen sein muß, da in der französischen Sprache die Redensart „semor de l'argent“ (Geld säen) übrig geblieben ist. Ein Anderer, Guillaume Gros de Martello, der in seinem Gefolge vierhundert Ritter und Knappen hatte, ließ seine Tafel nur mit solchen Gerichten besetzen die bei Wachskerzen und Fackeln gefocht waren. Ein Edler, Raymond de Venans mit Namen, glaubte seinen Reichtum dadurch am besten glänzen zu lassen, daß er dreißig der schönsten Rosse vor den Augen der ganzen Versammlung lebendig verbrennen ließ. [R.]

Eine portugiesische Magistrats-Verordnung lautete neuerdings wie folgt: „Alle Artikel, wie Weine, Gewürze, Nahrungsmittel, welche sich bei der Prüfung als der Gesundheit schädlich erweisen, werden konfisziert und an die mildthätigen Anstalten verteilt.“ [R.]

### Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 17.

### Räthsel.

Vierbeinig ist's, auf Raub geht's aus —  
Fuß ab, siehst Du's an jedem Haus —  
Nimmst Du ihm auch den Kopf noch fort,  
So bleibt es ein Ausrufungswort. [V. Maurice.]  
Auflösung folgt in Nr. 17.

### Arithmogryph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8 eine Frucht. 2. 1. 2. 3. 4. 5. 1 ein scharfes Gewürg. 3. 4. 8. 7. 8. ein fagenhafter Mensch. 4. 3. 6. 5. 8. 7. 8 ein Indianer Nordamerika's. 5. 1. 4. 7. 8. 3 ein Herrschertitel. 6. 7. 4. 3. 4. 7 eine altegyptische Gottheit. 7. 2. 8. 8. 3 eine Waffe. 8. 3. 5 ein bekannter Liederkomponist. Franz Marx.  
Auflösung folgt in Nr. 17.

Auflösungen von Nr. 15: des Bilder-Räthfels: Fleißigen Mannes Erbe liegt in allen Landen; der Charade I: Edelmann; II: Panama.

### Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.  
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.  
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von  
Hermann Schönlein in Stuttgart.